

30. Neujahrsblatt



Gemeinde Kilchberg

Delegierter des Gemeinderates: Walter Anderau

Herausgeber: Gemeinderat Kilchberg, Januar 1989

Verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger

Im kommenden Frühling kann unser verehrter Mitbürger Golo Mann seinen 80. Geburtstag feiern. Es war uns ein Bedürfnis, die Persönlichkeit des Kilchberger Historikers und Schriftstellers der ganzen Bevölkerung im diesjährigen Neujahrsblatt vorzustellen.

Was lag näher, als den Kilchberger Germanisten, Herrn Dr. Peter Marxer, mit dieser Aufgabe zu betrauen. Als dem Jubilaren persönlich nahestehend, war er geradezu dazu berufen. Als langjähriger Präsident des Lesevereins Kilchberg, dieser ältesten der Kultur verpflichteten Institution in unserer Gemeinde, lud er Golo Mann auch mehrere Male ein, aus seinen Werken zu lesen und damit gewissermassen Einblick in seine "Werkstatt" zu geben. Die Würdigung von Golo Mann ist zu einem eigenständigen Werk geworden, das der Persönlichkeit des Wahl-Kilchbergers entspricht. Dem Autor sei dafür recht herzlich gedankt.

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahr

Der Gemeindepräsident:

Dr. Karl Kobelt

Der Gemeinderatsschreiber:

Bernhard Bürgisser

Golo Mann

von Peter Marxer

Der Geschichtsschreiber

Höre ich das Wort "Geschichtsschreiber", so muss ich immer an eine kleine und harmlose, aber höchst liebenswerte Einsiedler-Geschichte von Meinrad Lienert denken. Sie trägt den Titel "Der Nachbar", ist enthalten in einem Bändchen mit dem sinnigen Titel "Das Ruhebänklein" und erzählt von einem alten Herrn, der jeweils sinnend am offenen Fenster zu sitzen pflegte und "den man im Dorf den 'Geschichtsschreiber' nannte, weil er allerlei lokalgeschichtliche Arbeiten verfasste". Aber nicht das macht die Geschichte aus, sondern die Tatsache, dass dieser Alte mit ebenso gütiger wie listiger Menschenkenntnis die laute Bubenschar, die ihn beim Nachdenken störte, zu stillen oder anderweitigen Tätigkeiten zu veranlassen verstand. Mehr noch: dass er sie mit klugen Worten oder einem Mitbringsel aus der grossen Stadt, in die er gelegentlich verreiste, zu 'spontanen Aktionen' gegen gewisse mit störendem Geräusch verbundene Liebhabereien seiner Nachbarin, der alten Jungfer Birsig, zu animieren wusste, zu Aktionen, die jedesmal, aber auf sehr verschiedene Weise, mit der Eliminierung besagter Lärmquelle endeten. Nun ist Kilchberg nicht Einsiedeln, die Zeit vor über hundert Jahren, aus der Lienert berichtet, nicht die unsrige, und verfasst Golo Mann weiss Gott anderes als "lokalgeschichtliche Arbeiten". Es stimmt also nichts überein? Und doch: wenn die Universität von Bath in der Laudatio zur Erteilung der Ehren-

doktorwürde im Juni 1988 den “grauen Herrn” erwähnt, “der hier in Kilchberg bei Zürich an seinem Schreibtisch sitzt, mit dem Blick auf den nebligen See”, so ergibt sich immerhin eine Übereinstimmung des Bildes. Und die listige Menschenkenntnis, die der alte Historiker bei Lienert an den Tag legt, würde ich Golo Mann jetzt auch noch zutrauen. Nur, gegen die Lärmquellen unseres späten 20. Jahrhunderts – so da sind: Bagger, donnernde Lastzüge und Kranwinden – verfängt sie nicht mehr. Da hülfe höchstens noch juristische List, und auch diese dürfte versagen an der alten Landstrasse, wo das Mann-Haus steht. Also, kein Vergleich, nur Anstoss.

Golo Mann, der im nächsten März 80jährig wird, ist Historiker. Das scheint ganz klar und eindeutig – und bei Meinrad Lienerts Geschichtsschreiber war es das auch noch –, ist es aber nicht (oder nicht mehr). Wenn einer Arzt ist oder Ingenieur, dann ist das einwandfrei verständlich. Jener macht kranke Menschen gesund – mitunter missrät das –, dieser baut z.B. Brücken, die halten müssen, was – wenn auch höchst selten – ebenfalls missraten kann. Aber ein Historiker, was ist das? Einer, der sich mit Geschichte abgibt. Auch wieder scheinbar ganz einfach: die Vergangenheit, die sich wie im unteren Gefäss der Sanduhr ständig vergrössert. Damit geht der Historiker um. Aber wie? Wozu? Die Historiker selber machen die Antwort keineswegs einfacher, denn sie sind sehr uneins, was mit dem vielen Sand zu geschehen habe, der durchgerieselt ist, seit es Menschen gibt.

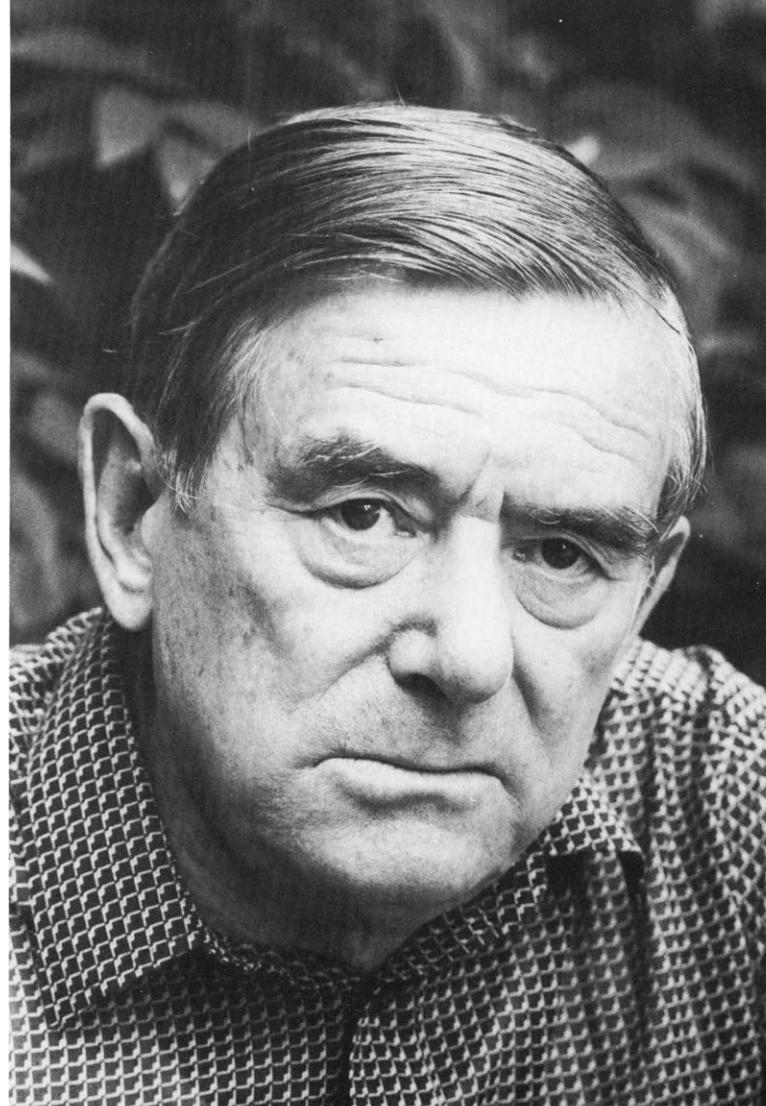
Mit Sand kann man bekanntlich ja sehr Verschiedenes tun: man kann ihn den Leuten in die Augen streuen; wenn das Sandmännchen das tut, dann schlafen sie gleich ein. Man kann darauf bauen, aber dann hat man ‘auf Sand gebaut’, und das ist in der Regel nicht zu empfehlen; mindestens der oben erwähnte Ingenieur tut das nicht. Also, mit dem Sand ist wenig anzufangen. Lassen wir ihn.

Die Vergangenheit, die Geschichte, die Historie ist ja auch nicht Sand. Den kann man greifen und wägen, Historie kann man nur begreifen und erwägen. Man muss sie kennen, man muss sie verstehen. Und da die Vergangenheit komplex ist, ist es das Erkennen und Verstehen auch. Deshalb geht es für’s erste einmal um die klare Analyse. Um die unbestechliche, scharfsinnige Analyse dessen, was war, dessen, wie es war und – allenfalls – dessen, warum es war. Und zwar nicht etwa im Sinne des französischen Worts “tout comprendre c’est tout pardonner”. Überhaupt nicht, das Gegenteil trifft zu, wenn auch nicht im Sinne der wörtlichen Umkehrung.

Golo Mann ist ein grossartiger Analytiker. Bewunderswert ist seine unbestechliche Gerechtigkeit. ‘Audiatur et altera pars’ – das hat für ihn nicht das geringste zu tun mit lauer Unverbindlichkeit, mit vager Parteilosigkeit, die es sich dadurch einfach macht, dass sie – was die Erfahrung an und für sich ja bestätigt – die Schuld nie nur auf einer Seite sucht. Sein Bemühen, dem

Menschen oder der Sache gerecht zu werden, kommt aus unterschiedener Haltung.

Damit muss ich beginnen und rasch ein paar bequeme, aber die Aussicht auf die Wahrheit versperrende Vorurteile beiseite schaffen. Der alte Glaube, wonach der Mensch ein von grundauf wohlwollendes Wesen ist, dass er seinen Mitmenschen nur dann Schaden tut, wenn eine schmerzlich empfundene Zwangslage oder ein Irrtum ihn dazu zwingen, dass er aber seine feindliche Haltung freudigen Herzens in eine helfende verwandelt wird, sobald wissenschaftliche Aufklärung ihn aus Zwangslage und Irrtum befreien, dieser vor allem im 18. und 19. Jahrhundert blühende Glaube ist falsch. Er ist von der Geschichte nie bestätigt worden. Er wird auch von ein wenig Kritik unseres eigenen Herzens, die wir etwa treiben mögen, nicht bestätigt. Er ist nur partiell wahr. Die Freude am Helfen, an der Zusammenarbeit, am Glück der Mitmenschen, kurzum, die Freude am Guten, ist eine dem Menschen durchaus mögliche. Die Lust an der eigenen Überlegenheit, an der Macht über unsere Mitmenschen, die Lust am fremden Unglück und Schmerz, kurzum, die Lust am Bösen aber auch. Das Christentum, immer realistisch, hat diese Dinge besser gewusst als die optimistische Aufklärungsphilosophie. Die menschliche Erfahrung ist gedrängt voll mit Beispielen dafür, von den allerabscheulichsten bis zu den allerharmlosesten. Ob nun die alten Könige von Assyrien ohne jeden Grund eine Nachbarstadt überfielen, ihre Bürger ausmordeten oder grässlich verstümmelten, oder ob wir in unserem zivilisierten



*Europa, wenn wir in unserem stärkeren Wagen einen schwächeren vor uns sehen, ihn unbedingt zur Seite drängen und überholen müssen, obgleich wir gar keine Eile haben – das Grundmotiv ist dasselbe: der Trieb zur Selbstbestätigung, der Machttrieb. Ohne ihn und ohne die ihm verwandte Lust an Wettstreit und Streit, an der Gefahr, an der Zerstörung, wäre die Menschheitsgeschichte nicht das gewesen, was sie war, und hätten insbesondere die allermeisten Kriege nie stattgefunden.*¹

Das sind nicht die Worte eines Optimisten, das ist Golo Mann wahrlich nicht. Er ist vielmehr ein Skeptiker, der nicht so schnell und schon gar nicht kritiklos auf eine Doktrin einzuschwenken gewillt ist. Er ist skeptisch zugunsten der Wahrheit, wissend, dass die ganze Wahrheit, die absolute Wahrheit wahrscheinlich dem Menschen gar nicht zuteil werden kann. Begreifen und dann erwägen: Auf die Analyse folgt die Deutung, die des Historikers wesentlichste Leistung ist. Der frühe Romantiker Friedrich Schlegel hat den Historiker einen "nach rückwärts gekehrten Propheten" genannt. Das hat manches für sich, wenngleich Golo Mann den Historiker, somit auch sich selber, nicht primär als Utopisten verstehen dürfte, was Schlegel paradoxerweise tut. Aber so, wie der Prophet hell-sichtiger ist als seine Mitmenschen, so hat der Historiker seinerseits zu erhel-len, einsichtig zu machen, das, was die Analyse an Material und Erkenntnis aus dem Wust des Geschehenen oder Geschehen-

den herausgelöst hat, nun auch entsprechend zu beleuchten, um so – mit Goethes Worten – "unterscheiden, wählen und richten" zu können.

Nicht zuletzt deswegen ist Golo Mann auch ein bedeutender Publizist. Und auch hier wieder stellt sich die Definitionsfrage: Wo hört der Geschichtsschreiber auf und fängt der Publizist an? Oder umgekehrt. Im Geleitwort des Fischer-Verlages zur Festschrift anlässlich des 70. Geburtstages vor 10 Jahren schreibt Monika Schoeller: "Als politischer Publizist exponierten Sie sich immer wieder; Entschiedenheit und Besonnenheit sind dabei charakteristisch für Ihre faire Auseinandersetzung mit kontroversen Positionen." Dem ist beizupflichten, und wenn ich ein Beispiel dafür nennen soll, so ist es für mich der Text einer Rede "Über Antisemitismus" von 1960. Ein brisanteres Thema kann es gar nicht geben, vorab nicht in der Bundesrepublik Deutschland, das haben Politiker anlässlich von Gedenksprachen in der jüngsten Vergangenheit sehr deutlich erfahren müssen, lässt sich doch die Frage nach dem, was Antisemitismus ist und was ihn hervorgebracht hat, unter keinen Umständen loslösen von dem, was im Namen des Antisemitismus vor und während des 2. Weltkrieges geschehen ist. Natürlich ist da die Position eines (Partei)Politikers – und vor allem die Erwartung an ihn –, der sozusagen in 'historischer Stunde' zu diesen Geschehnissen Stellung zu nehmen hat, eine andere als diejenige eines Historikers, der denselben Tatbestand analysiert.

Trotzdem ist und bleibt es derselbe Sachverhalt, über den beide nachdenken, und da kenne ich kaum eine treffendere Analyse als diejenige Golo Manns. Natürlich ist jeder Erklärungsversuch dieses "schlimmsten Massenmordes christlicher Zeiten" dazu angetan, das Unfassbare auf die Ebene des Einsehbaren herab zu ziehen, und wer es tut, gerät sogleich in das Odium dessen, der dadurch entschuldigt, dass es eben so hat kommen müssen. Golo Mann tut das nicht, mit keinem Wort, obwohl er in manchem aufzeigt, wie und warum es so gekommen ist. Von 'müssen' nicht das Geringste, kein Gedanke daran! Und ich glaube, scharfsichtiges Erkennen ist auf die Länge fruchtbarer als noch so betroffenes Bekennen.

In seiner Gedenkrede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes hat Richard von Weizsäcker auf die Fragwürdigkeit der Forderung nach 'Bewältigung der Vergangenheit' hingewiesen und gesagt, bewältigen könne man Vergangenheit gar nicht, man könne sich nur an sie erinnern: "Erinnern heisst, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird." Wenn uns der Historiker oder der politische Publizist – im Falle Golo Manns möchte ich diesen Unterschied nun gar nicht mehr machen – zu diesem Vermögen verhelfen können, dann ist ihre Aufgabe nicht hoch genug zu würdigen. In diesem Sinne verstehe ich auch das Credo, mit dem Golo Mann einen seiner frühen Aufsätze "Wie man nicht aus der Geschichte lernen soll" beschliesst:

Eben wer etwas Geschichte kennt, wird sich nicht mit raschen Vergleichen begnügen. Geschichte, die uns das Bleibende, das sich ähnlich Wiederholende lehrt, lehrt uns den Unterschied und das Einzigartige. Sie lehrt uns das Überraschende, Unvorhersagbare: Bescheidenheit und Resignation. Sie lehrt uns, dass alle grossen, aus angeblichem Geschichtswissen hergeleiteten Planunternehmungen, alle Revolutionen und Gegenrevolutionen und Kreuzzüge und eisernen Programme nie zu dem geführt haben, wozu sie führen sollten; dass sie stets zu etwas ganz anderem, nicht vorher Gesehenem geführt haben. Sie ist das beste Gegengift gegen allen Fanatismus, alle falsche Selbstsicherheit, Selbstgerechtigkeit und Rechthaberei. Sie "macht uns vielleicht weise, jedenfalls traurig", wie ein englischer Historiker gesagt hat. Napoleon hat sie die wahre Philosophie genannt.²

Damit wäre der erste Abschnitt gut und gern zu beschliessen. Ich hielte es aber für falsch, nicht auch noch – als auf eine Art Satyrspiel – auf eine spezielle Spielform der Publizistik hinzuweisen, ich meine: auf die Polemik. Golo Mann bedient sich ihrer selten, aber beherrschen tut er sie auch: geistreich, scharf, engagiert. Gewiss, das sind dann vor allem Dinge, die für den Tag geschrieben wurden, wie etwa der Beitrag in der Süddeutschen Zeitung von Anfang Juni 1972 unter dem Titel "Wenn der Deutsche progressiv sein will". Auf's Korn genommen werden hier die 'Hessischen Rahmenrichtlinien für den Deutschunterricht'. Man gebe sich kurz Rechenschaft: die 68er-Stürme sind

vorbei, die teils jungen, teils gar nicht mehr so jungen Gesellschaftsveränderer haben ihre Jobs gefunden in Redaktionen und Bundesämtern, und dort verfassen sie nun ihre Richtlinien in zeit- und standesgemäßem Neogotisch. Da wird nach Herzenslust hinterfragt, so auch der Stellenwert der Literatur bzw. des Literaturunterrichts an den Schulen. Dazu Golo Mann:

Im folgenden werden Gesetze, Hausordnungen, "lyrische Texte", Romane, Werbebriefe, Schlagworte, Zeitungsüberschriften ganz und gar in einem behandelt, zusammen- und durcheinandergeworfen. Es sind alles "Texte". Mit ihnen müssen die Schüler "umzugehen" lernen. Wie?

Texte, alle Texte sind abzuklopfen auf ihren emanzipatorischen oder systemetablierenden, heimlich konservativen oder reaktionären Gehalt. Sie sind zu durchschauen. Sie sind zu "hinterfragen": was wollte der Reklamespezialist, der Lyriker, der Hausbesitzer, der Boulevardblattschreiber damit? An wen richtet er sich? Welches Interesse vertrat er? Wem nützte er oder nützt und schadet er heute? So die 'Richtlinie' – ich will ihr einmal folgen nach Wort und Sinn.

"Hyperions Schicksalslied"; Texter ein Friedrich Hölderlin. Schicksal – ei, ei! Was wollte dieser angebliche Revolutionör denn mit Schicksal? Den Leuten weismachen, ihr 'Schicksal' werde nicht von den herrschenden Klassen bestimmt?

"Doch uns ist gegeben, / Auf keiner Stätte zu ruhn ..." Gegeben? Wer gibt? Der Frühkapitalismus? Der Obrigkeitsstaat? Oder will Texter

Hölderlin den Leser "von der Erinnerung an die reale Welt befreien" durch trügerisch verschleiernde Mystik? Finden wir in diesem Text eine Anweisung zum Glück, zum nützlichen Handeln? Offenbar nicht die mindeste. Fort damit.

Das nächste: eine Ballade des Texters G. A. Bürger, "Des Pfarrers Tochter zu Taubenbain". Nun ja, da ist eine gewisse emanzipatorische Tendenz nicht zu leugnen, achtenswert für des Texters Jahrhundert (von dem die Schüler, nach Richtlinien Gesellschaftskunde Sekundarstufe I, allerdings keine blasse Ahnung haben). Der Junker von Falkenstein ist ein schichtspezifischer Bösewicht, Rosette sein bürgerliches Opfer; dann noch der Pfarrer, der grausame Vater, Röschen hätte die Pille nehmen sollen. Man darf diesem Text ein paar schwache Pluspunkte geben.

Man sieht und hört: da greift Golo Mann nun an, weil es da nach seiner Meinung nichts mehr zu erwägen oder gerechterweise zu würdigen gibt. Da wird satirisch in Szene gesetzt, höchst vergnüglich – wenn es nicht so himmeltraurig wäre.

Aber dann, ernster, grollender:

Es gibt ein französisches Bonmot: "Wenn der Deutsche graziös sein will, dann springt er zum Fenster hinaus." Was wirft er nicht alles hinaus, wenn er progressiv sein will: die Literatur, versichert man uns, erhalte in den 'Richtlinien' nur einen neuen Stellenwert. Den erhält sie: im Müllimer.

Hier wird ein Raub an der Jugend geplant; unbewusst, eine neue Art, sie zu beherrschen. (...) Was uns droht, ist ein neues Zeitalter der Kapitulation. In dieser Beziehung wenigstens erinnern unsere Jahre wirklich an die vor der 'Machtergreifung' von 1933: "Das kommt jetzt" – "Wir müssen uns umstellen". An der Spitze bleiben, zumal, wenn man selber nicht mehr der Jüngste ist; um Gottes willen den Anschluss an den stürmisch fortschreitenden Zeitgeist nicht verlieren! – Ich denke, dieses Risiko muss man auf sich nehmen.³

Im Falle der 'Richtlinien', meine ich, sei das Ärgste überstanden, soweit ich das – selber Deutschlehrer – beurteilen kann. Und ich glaube, dass die Polemik – nicht nur diejenige Golo Manns – auch das Ihre dazu beigetragen hat.

Der Geschichtschreiber

Der Titel des Buches, aus dem wir schon zitiert haben und das vor bald einmal 30 Jahren erschienen ist, lautet bezeichnenderweise: "Geschichte und Geschichten". Geschichtsschreiber und Geschichtschreiber treffen sich darin, dass beide erzählen. Dass der eine seinen Stoff gefunden, der andere ihn erfunden hat, ist der Unterschied. Der Unterschied zwischen Realität und Fiktion. Nun kann es aber vorkommen, dass dieser Unterschied verschwindet, dann nämlich, wenn sich die Erfindung als Wahrheit entpuppt, oder dann, wenn die Wahrheit die Erfindung glatt aussticht, was in der Geschichte – zum Guten und zum Bösen – ja immer wieder vorgekommen ist.

Es ist aber auch sonst gar nicht so weit her mit diesem Unterschied, vorab nicht im Falle Golo Manns, der ja seine Geschichten nicht frei erfindet, sondern ihre Stoffe zumeist aus der Geschichte bezieht. Und da die Geschichte, die Historie, vor allem einmal von dem handelt, was Menschen getan haben und wie sie es getan haben, handeln Golo Manns Geschichten vor allem von Personen und Persönlichkeiten, handeln sie von Menschen.

Golo Mann geht in seiner Geschichtsschreibung nicht in erster Linie von Ideen oder Theorien aus, sondern vom Menschen; und selbst dort, wo es doch vorzugsweise um politische Ideen und Theorien geht, in den beiden Bänden zur "Deutschen

Geschichte des 19. und des 20. Jahrhunderts”, erscheinen immer wieder plastisch und beeindruckend im Bemühen, der betreffenden Persönlichkeit gerecht zu werden, die verschiedenen Menschenportraits. Golo Mann ist der Meinung, dass es sich lohne, über Menschen zu schreiben, dass der Mensch es wert sei – ob er dessen auch ‘würdig’ sei, ist eine andere Frage –, wenn von ihm berichtet werde; dass es letzten Endes wohl gar nichts anderes gibt, wovon erzählt werden kann und erzählt werden muss.

Am exemplarischsten und wuchtigsten trifft das wohl zu für den “Wallenstein – sein Leben erzählt von Golo Mann”. Es ist dieses Werk unendlich viel mehr als eine Biografie – die es natürlich *auch* ist. Aber was da anhand eines bedeutenden Heerführers zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges vor dem Leser ausgebreitet wird, ist ein Kosmos der Weltgeschichte, Welt in ihren damaligen Dimensionen verstanden.

So wie die Epochen der Geschichte immer ähnlich sind, wenn man sich nur tief genug in sie eingräbt, so sind sich auch die Menschen immer irgendwie ähnlich, und die Abnormen, die Herrscher, die Tyrannen mehr als nur irgendwie. Ähnlich, aber nicht gleich. Vor den Gleichungen muss der Geschichtsschreiber sich hüten. Gleichungen zwischen dem Einen und dem Anderen, wie auch zwischen dem Typus und dem Einen; weil das Individuelle das Typische nie erfüllt.

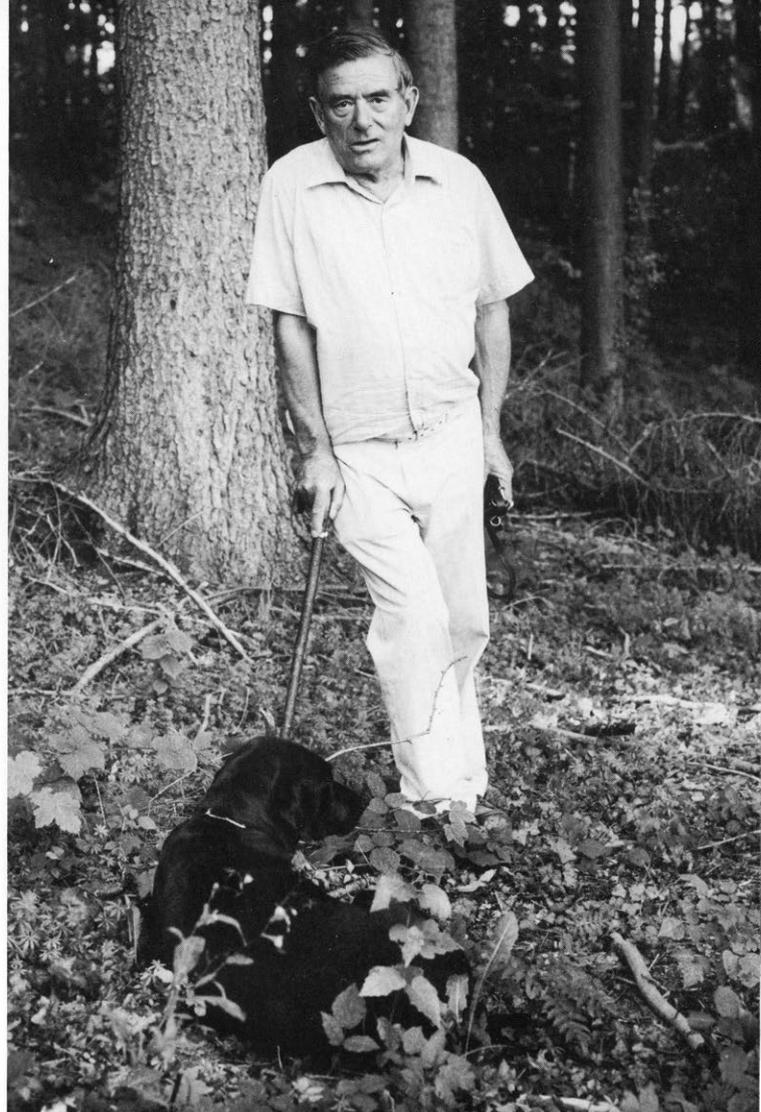
Wallenstein gab es dreimal. Erstens den Menschen aus Fleisch und

*Blut, den dunklen Grund seiner Seele, seine Härte und Gier, seine Verborgenheit und überströmende Offenheit, seine Träume und Leiden. Letztens: das Bild, das seine Feinde sich von ihm machten, übersteigerte Verdächtigungen, plumpe Bestimmungen des Unbestimmten. “Die gemeine falsche Sage über diesen Herrn”, schreibt der bayerische Feldmarschall von Pappenheim an Maximilian, “ist den Leuten so stark imprimiert, dass ich oft selbst all dergleichen Zeitungen, welche so umständlich von ihm erzählt werden, zu glauben mich schwerlich verhindern kann, obgleich ich zur selbigen Zeit und Stund, für welche man das also Geschehene erzählt, bei ihm gewesen bin.” Dann, zwischen beiden Polen, noch etwas anderes, Vermittelndes: eine Aura um den wirklichen Menschen, an deren Entstehung seine Feinde teilhatten und auch er selber. Denn schliesslich wurden nicht alle Anführer der Zeit in dieser Weise ausgeschrien, überhöht und zerredet. Es war sein Schicksal, nicht das seiner Rivalen; er provozierte es, ohne mit ihm gleich zu sein.*⁴

Der “Wallenstein” ist ein Buch von nahezu 1 200 Seiten. Und nochmals 130 Seiten nehmen die Anmerkungen und das Quellenverzeichnis in Anspruch. In beiden werden ausserordentlich viele Briefe aufgeführt – wie könnte es auch anders sein, sind doch Briefe die unmittelbarsten Menschenzeugnisse, die es gibt.

Wenn wir bei der Erwähnung von Golo Manns “Wallenstein” – als Beispiel für die Kunst der Menschendarstellung – das Attri-

but 'exemplarisch' gebraucht haben, dann möchte ich von 'signifikant' reden im Bezug auf die zahlreichen knapperen Menschenportraits, die Golo Mann verfasst hat, Miniaturen im Vergleich zum Koloss "Wallenstein", aber um nichts weniger bewundernswert. Es ist ein wenig wie bei Roman und Novelle: im engeren, überblickbareren Rahmen der kleinen Form kommen bestimmte Qualitäten wohl noch augenfälliger zur Geltung als im grossen Komplex. Und die Qualitäten sind dichterische Qualitäten, sind Stilqualitäten. Zwei Beispiele dafür – mir persönlich besonders lieb –: Die Geschichte vom "letzten Marktgraf von Ansbach" (ein Festvortrag anlässlich des 200. Jahrestages der Gründung der Bayrischen Staatsbank von 1980) oder dann auch die "Wahre Geschichte", neuerdings auch unter dem Titel "Lavalette" greifbar, die vor einigen Jahren in Mirio Romanos Kilchberger Drucken erschienen ist.



Der Schriftsteller

Ein Schriftsteller ist jeder, der etwas schreibt, wozu Phantasie gehört und was ein Publikum, einen anonymen Leser, angeht oder angehen will. In diesem Sinn würde ich einen Mathematiker, obgleich er ja auch etwas schreibt, nicht einen Schriftsteller nennen. Aber ein Professor der Geschichte oder Philosophie ist natürlich ein Schriftsteller; die Stockholmer Akademie hat das schon vor vielen Jahrzehnten gewusst, als sie dem Historiker Mommsen, dem Philosophieprofessor Eucken den Nobelpreis für Literatur verlieh. Sie hat ihn auch Winston Churchill verliehen und damit anerkannt, dass auch Politiker im Nebenberuf zu Schriftstellern und zu sehr grossen Schriftstellern werden können.⁵

Golo Mann schreibt das nicht, um den Historiker – und damit sich selber – aufzuwerten; die Zeilen stammen aus einem Aufsatz unter dem Titel: “Wer ist ein Intellektueller?” – Untertitel: “Über das Auftreten des politischen Publizisten in der deutschen Geschichte”. Und in der Vorrede zum 2. Band der “Deutschen Geschichte” ist zu lesen: “Auch der Historiker ist ja wohl ein Künstler”.

Er ist es insofern, als auch er durch seine Auswahl und seine Dar-Stellung aus dem Formlos-Zufälligen geschehener (oder erfundener) Realität etwas Beispielhaftes und dadurch Sprechendes macht. Genau das, was Golo Mann Schiller zuspricht, wenn er sagt, dieser habe gewusst,

...dass Erzählen selbst dessen, was sich wirklich begeben, immer auch Dichtung ist, weil es so, wie es wirklich gewesen, in seiner formlosen Unendlichkeit, sich ja doch nicht ergreifen lässt; dass, wer erzählen will, es schön erzählen muss und sein eigenes Ich mit einsetzen und Worte zu Rhythmen fügen und so den Chaosdrachen bannen für eine Zeit.⁶

Wenn ich zur Illustrierung von Golo Manns Stil-Kunst nicht eines seiner umfangreichen Werke, sondern die erwähnte Lavalette-Geschichte nehme, so nur aus Gründen der Überprüfbarkeit und auch aus persönlicher Vorliebe, das sei zugegeben. Die Geschichte führt uns in's Paris der napoleonischen und nachnapoleonischen Zeit. Graf Lavalette, Postminister unter Napoleon Bonaparte, gerät nach dessen Sturz, vor allem aber nach dem gescheiterten Komplott der Hundert Tage, in die Mühle der Revanche-Intrigen und wird schliesslich – ein Exempel muss statuiert werden – zum Tod durch die Guillotine verurteilt. Und am Tag vor der Hinrichtung – kurz vor Weihnachten 1815 – kommt es zu dem, was Lavalette Eingang selbst in den ‘Guide mistérieux de Paris’ verschafft hat: zur Rettung durch Emilie, seine Frau, die ihn am Vorabend des Hinrichtungstages im Gefängnis besucht und in deren Kleidern ihm tatsächlich die Flucht gelingt – zunächst ins Mansardenzimmer eines Freundes, dann, nach einiger Zeit, ins Ausland.

Das wäre nun so eine ‘story’, die von der ‘history’ beglaubigt

wird, ein Paradebeispiel dafür, wie ‘la réalité dépasse la fiction’. Ein Fund also. Ja, und wie! Aber auch ein Wurf. Die Geschichte ist ein Kabinettstück. Aber Golo Manns Darstellungskunst ist mehr, obgleich der erste Wortteil, das ‘Kabinett’, ironischerweise recht gut in den Zeitrahmen der Geschichte hinein passen würde.

Der andere Wortteil, das ‘Stück’, gibt aber mehr her, denn nämlich, wenn man ihn gattungsmässig versteht und dabei an’s Theater denkt. Was jedem Leser und erst recht jedem Hörer, wenn er die Geschichte vorgelesen bekommt, auffallen muss, ist ihre ausgeprägt szenische Anlage.

Am offenkundigsten ist das natürlich am Höhepunkt der Geschichte, rund um die abenteuerliche Flucht und Rettung Lavalettes herum. Wie der Autor hier arrangiert, indem er die gewählte Erzählperspektive des – buchstäblich verstanden – Aussenstehenden beibehält, bis er dann von einem Satz auf den anderen die Seite wechseln und die Maske fallen lassen kann, das ist ein Theatercoup par excellence:

Es stand da ein Herr, der den Schlag öffnete und diese Worte sprach: “Sie wissen, Madame, dass Sie dem Präsidenten einen Besuch zu machen haben.” Sie sprang heraus. Er sprang heraus. Der Herr war ein alter Freund von ihm namens Baudus.⁷

Aber nicht nur die Handhabung der Perspektiven, sondern auch die krassen Verschiebungen in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse schaffen Spannung und Tempo, indem ‘von hinten her’ der weit vorangetriebene Handlungspunkt – z.B. Lavalettes Aufenthalt in der Mansarde ausgerechnet des Aussenministeriums – wieder eingeholt, das Versäumte nachgeholt werden muss, zwangsläufig mit dem nötigen Druck von unten und mit dem vorhandenen Sog von oben her. Mann erkennt: Golo Mann verfügt über seinen Stoff; will man die Gestaltungstechnik beschreiben, so hätte man von der ‘Dramaturgie’ seiner Erzählung zu reden.

Im weiteren achte man doch auf die Schluss-Sätze der einzelnen Abschnitte! Das sind immer wieder Pointen, ebensosehr abschliessende wie auf das folgende hin spannende, sodass man dabei unwillkürlich an die Szenen- und Aktschlüsse von Schillerdramen denkt.

Auf der Höhe des Lebens, ganze 45 Jahre alt, aber ohne Arbeit, blieb er in Paris nach wie vor, nun melancholisch eingeschränkt. Vermutlich für immer. Wirklich für immer?

Schliesslich der Sprachduktus: In grossen Perioden oft, doch in raffender, verknappender, komprimierender Sprache wird das notwendige Umfeld abgesteckt, werden Entwicklungen souverän zusammengefasst, sodass die Situation als geschildertes

Bild, die Szene als gesprochenener Dialog gleichsam wie eine Frucht herauswächst aus dem Vorangegangenen und den Fixpunkt darstellt, auf den hin alles organisiert ist und der sich deshalb auch besonders einprägt. Zwei Beispiele:

So fürchterlich, wie jener Pariser Hochsommer 1815 war, die rache-schraubenden Emigranten oder Remigranten, die aus Marseille, Avignon, Nîmes, Toulouse kommenden Nachrichten von Massakern an Bonapartisten, einem weissen Terror, stets so schlimm wie der rote, am Orte die Okkupationstruppen, von denen die preussischen sich durch alle erdenkbaren Brutalitäten verhasst zu machen strebten, zwischen einheimischen Freunden und schweigenden Feinden und fremden Feinden und Scheinfreunden der asthmatische, gichtbrüchige alte Mann, der König, mit knapper Not seine Würde während – unter so glühender Sonne mussten Opfer sein, und der Polizeiminister wäre sechs Wochen früher, als tatsächlich geschah, gestürzt worden. hätte er das Rachefest nicht noch hastig eingeleitet.

Der Text ist ein Beispiel dafür, wie Stil über Grammatik triumphiert! Vor allem aber – und das wäre dann die ‘Szene’ – wird der Leser an die verzweifelte Emilie denken, die sich dem König und der ihn begleitenden Herzogin von Angoulême im Wandelgang seines Schlosses zu Füßen wirft, um Gnade für ihren Gatten zu erleben – und die damit ebenso erfolglos bleibt wie Armgard in Schillers ‘Wilhelm Tell’.

Er kam, gestärkt durch das heilige Amt. Sie hielt ihn auf, indem sie sich ihm zu Füßen warf. “Sire, Gnade!” “Madame”, antwortete er, “ich nehme Teil an Ihrem gerechten Schmerz, aber ich habe Pflichten zu erfüllen, denen ich mich nicht entziehen darf” – und ging oder schwebte weiter, gestützt auf die Schultern zweier Adjudanten.

Der äusseren Spannung, die im Stoff liegt, entspricht die innere, welche durch die sprachliche Gestaltung dieses Stoffes entsteht; die Akzente setzt, Schwerpunkte bildet und die – vor allem – aus dem (bloss) Interessanten das Menschlich-Verbindliche herauskristallisiert. Auf der stofflichen wie auf der gestalterischen Ebene erkennen wir dieselbe Absicht und dasselbe Resultat: das Gütezeichen der *Kunst*, wo ja auch die Unterscheidung zwischen Historiker und Schriftsteller hinfällig wird. Die “Wahre Geschichte”, meine ich, zeige das in aller Deutlichkeit.

Der Kilchberger

Seit drei Jahrzehnten lebt Golo Mann in Kilchberg als Schweizer- und als Kilchberger-Bürger. Er verreist zwar – wie der eingangs erwähnte Geschichtsschreiber – immer wieder für kürzere Zeit, kommt aber regelmässig zurück in sein Haus an der alten Landstrasse.

Im Jahre 1973 erschien im Verlag Mirio Romano ein Bändchen, herausgegeben vom damals 100jährigen Leseverein, unter dem Titel "Autoren von heute zur Literatur von gestern". Auch Golo Mann hat dafür einen Beitrag geschrieben, einen kurzen Essai "Über Conrad Ferdinand Meyer", der im folgenden nochmals publiziert sei. Er belegt einiges von dem, was in den vorangehenden Ausführungen angedeutet wurde und ist zugleich auch eine Würdigung des Dichters, der – wie Golo Mann – ein Wahl-Kilchberger war und dem aus der Wahl nicht Qual, sondern ein Stück Heimat erwuchs – so ist zu wünschen!

Golo Mann über Conrad Ferdinand Meyer

Neulich kam mir ein Buch in die Quere, aus den späten zwanziger Jahren, jetzt neu aufgelegt, "Erzählkunst und Gesellschaft"; der Verfasser, Leo Löwenthal, doziert noch in Kalifornien. Ein Buch aus der Frankfurter Schule, die in unseren Jahren so weitreichenden Einfluss gewann; und recht geschieht. Essays über Goethe, die Romantik, das Junge Deutschland, Mörike, Gustav Freytag, Spielhagen, Meyer und Keller. Es ist der Versuch über Meyer, der mich besonders gereizt hat: "Conrad Ferdinand Meyer – die Apologia des Grossbürgertums".

Denn: bei Meyer dominieren die grossen, amoralischen Gestalten, die weder durch Religion noch durch Moral noch selbst durch ihren Stand Gebundenen. Ein Ringen von Heroen unergründlichen Gemüts, der Ausgang des Konflikts nie vorherzusagen. Was ist das anderes als das "Weltbild der herrschenden Schicht", der Industriellen und Bankiers in der deutschen "Gründerzeit", der Nationalliberalen in ihrem Bund mit den Konservativen? Politische Äusserungen Meyers geben zusätzlichen Beweis: vermittelnd gestaltete er als Dichter, was unmittelbar die Interessen, und damit die Gefühle, der wirtschaftlich herrschenden Klassen waren.

Wenn nun solches zuträfe, was hätte man davon? Eine Verfeinerung des Genusses an Meyers Prosa und Poesie? Keineswegs; nur eine Reduzierung des Kunstwerks auf soziale Verhältnisse,

aus denen es hervorging, Demaskierung, Nivellierung. Wo ist der Sinn? Prosperierende Geschäftsleute gab es viele zu Meyers Zeiten, in der Schweiz wie in Deutschland. Wenig ist von ihrer Arbeit übriggeblieben, von ihrem Geist nichts. Die Gedichte Meyers, einige Erzählungen, rühren noch heute an, den nämlich, dessen Herz nicht wurmstichig ist von modischen Theorien. Auch der Dichter lebt in seiner Zeit, ist unvorstellbar in einer anderen. Das macht sein unterschiedenes Wesen nicht aus. Seiner Seele höherer Flug tut es. Darum ist die marxistische Germanistik, wie sie heute die deutschen Seminare mehr und mehr beherrscht, im Kern unnütz, Missverständnis und graue Sackgasse. Für Gesellschaftsgeschichte brauchen wir keine Poesie, für Poesie brauchen wir keine Gesellschaftsgeschichte. Der vollendeten Gleichheit zustrebend, will man auch jene gleich machen, die edlere Gaben weiterzugeben hatten als wir und die nun nichts als Repräsentanten ihrer Gesellschaft gewesen sein sollen.

Übrigens trifft die These des scharfsinnigen Soziologen auf Meyer gar nicht zu. Hätte er sich in Harmonie gefühlt mit seiner Zeit und den triumphierenden Mächten seiner Zeit, so hätte er glücklich sein müssen, zufrieden mit der ihm zugewiesenen Epoche. Das war er keineswegs. Tief schwermütig war er; sein Werk zugleich Flucht und Überwindung. Flucht in die Geschichte, Flucht in die Natur; in die beiden Dimensionen, die in unseren Jahren so grauenvoll bedroht sind und die sein



ahnender Geist schon ein Jahrhundert früher bedroht fühlte, so als ob jedes Eintauchen in sie ein Abschiednehmen wäre. Zu seinen schönsten Gedichten gehören jene, in denen beides, Gebirge und Historie, sich sehnsüchtig verbindet: "Die alte Brücke", "Burg Fragmirmichtnach", "Alte Schrift". Zusammen damit die metaphysische Unbehaustheit. Was er seinen Hutten sagen lässt: "In meinen Leidensnächten ohne Stern..." und dann: "Es ängstet sich, es sehnt sich allezeit die Kreatur in ihrer Endlichkeit!", kommt später wieder im eigenen Bekenntnis: "Die Rechte streckt ich schmerzlich oft in Harmesnächten...", in "Trüb verglomm der schwüle Sommertag...", in der Todes-Sorge von "Ein Pilgrim". Es sind uralte Freunde von mir, ich denke wohl, dass ich an die fünfundzwanzig Meyer-Gedichte auswenig weiss; so wie uralte Freunde sind die gelungensten unter den Novellen, "Gustav Adolfs Page", "Das Leiden eines Knaben".

Soll ich gestehen, dass ich in Meyer von Jugend an einen gewaltigen, glücklicheren Verwandten erkannte? Glücklicher, weil ein Gott ihm nicht bloss gab, zu sagen, was er litt, sondern aus Dunklem Licht und Rhythmen zu machen, aus Bangem Freude – "das Schneegebirge süß umblaut". Nun, vielleicht wird man auch mir demnächst nachweisen, dass ich nichts sei als ein um hundert Jahre zu spät und heruntergekommener Verherrlicher des Grossbürgertums.

Conrad Ferdinand Meyer war das nicht; und es täte nichts zur

Sache, wenn er es gewesen wäre. Seinerseits war Horaz ein Diener der augusteischen Monarchie, ausgehalten von Cäsars Minister; um dies Verhältnis zu durchschauen, bedarf es keines Soziologenscharfsinns. Was nicht hindert, dass die schönsten seiner Oden so ewig dauern, *aere perennius*, wie Menschenwerk dauern kann; dauern seit zweitausend Jahren; dauern werden, wenn um das lieblose Zeug, das heute am deutschen Büchermarkt sich breit macht, das angst- und ahnungslose, das falsch selbstsichere, das dünnkelhafte, gekünstelte, höhnische, unfreundlich auf keinerlei Hilfe bedachte und obendrein sozialistisch aufgeschminkte Zeug niemand sich mehr kümmern wird.⁸

Zitat-Nachweis

- ¹ “Über Antisemitismus” in “Geschichte und Geschichten”. S. Fischer-Verlag 1961/Büchergilde Gutenberg 1964; S. 170/71
- ² “Wie man nicht aus der Geschichte lernen soll” in “Geschichte und Geschichten”; S. 167
- ³ “Wenn der Deutsche progressiv sein will...” (Kritische Bemerkungen zu den hessischen Rahmenrichtlinien für den Deutschunterricht) in der “Süddeutschen Zeitung” vom 2./3. Juni 1972
- ⁴ “Wallenstein” – Sein Leben erzählt von Golo Mann. S. Fischer-Verlag 1971; S. 546/47
- ⁵ “Wer ist ein Intellektueller?” (Über das Auftreten des politischen Publizisten in der deutschen Geschichte) in “Die Zeit” vom 8. März 1968
- ⁶ “Schiller als Geschichtsschreiber” in “Geschichte und Geschichten”; S. 84
- ⁷ Alle Zitate aus: “Lavalette” – Eine Episode aus der napoleonischen Zeit. Manesse-Bücherei Bd. 5, 1987

⁸ “Autoren von heute zur Literatur von gestern”. Kilchberger Drucke; Verlag Mirio Romano 1973; S. 33ff.

Die beiden Portraits von Golo Mann sowie die Aufnahme des Mann-Hauses an der alten Landstrasse stammen aus dem Jahre 1984.

Publikationen Golo Manns

“Friedrich von Gentz. Geschichte eines europäischen Staatsmannes”. Europa-Verlag, Zürich 1947. Verlag Ullstein, Berlin 1972

“Vom Geist Amerikas”. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1954, 1961

“Aussenpolitik”. Herausgeber mit Harry Pross, Fischer-Bücherei, Frankfurt am Main 1958 (Das Fischer Lexikon)

“Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts”. Bücher-gilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1958, 1966. Buchhandelsausgabe: S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1958, 1966

“Geschichte und Geschichten”. S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1961

“Wallenstein. Sein Leben erzählt von Golo Mann”. S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1971

“Zwölf Versuche”. S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1973

“Zeiten und Figuren. Schriften aus vier Jahrzehnten”. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 1979 (Fischer-Taschenbuch Bd. 3428)

“Nachtphantasien. Erzählte Geschichte”. S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1982

“Eine wahre Geschichte”. Kilchberger Drucke; Verlag Mirio Romano 1985

“Erinnerungen und Gedanken. (Eine Jugend in Deutschland)”. S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1986

“Lavalette”. Manesse-Verlag 1987

Golo Mann ist Mitherausgeber der Propyläen-Weltgeschichte, Berlin 1960–1965, 12 Bände.

Über den Autor

Golo Mann, Prof. Dr. (Taufnamen Angelus Gottfried Thomas), geb. 1909 in München als drittes Kind von Thomas und Katja Mann. Studien – Geschichte, Philosophie, Altphilologie – überwiegend in Heidelberg, Promotion bei Karl Jaspers 1932. Seit 1933 ausserhalb Deutschlands: Schweiz, Frankreich, Tschechoslowakei. Während drei Jahren Lektor für Deutsch an französischen Schulen. Publikationen in der Neuen Zürcher Zeitung, Zürcher “Weltwoche”, Emigranten-Zeitschriften. 1939–1940 Redaktor der Zeitschrift “Mass und Wert” in Zürich. Von 1940 bis 1958 mit mehrjährigen Unterbrechungen in den Vereinigten Staaten: Lehrer für Geschichte an Colleges in Michigan und in Kalifornien. Von 1943 bis 1946 U.S. Army, half 1946 beim Aufbau von Radio Frankfurt. 1958–1960 Gastprofessor an der Universität Münster, 1960–1963 Professor für Politische Wissenschaft an der Technischen Hochschule, später Universität Stuttgart, seither freier Schriftsteller. Seit 1958 wohnhaft in Kilchberg. Golo Mann ist Kilchberger und Schweizer Bürger.

Gestaltung und Druck:
VODAG Voegeli Druck AG, 8802 Kilchberg